

Ostafrika

Autor(en): **Hensler, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **51 (1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1. Einleitung

Afrika ist erwacht! Der große, schwarze Löwe, der jahrhundertlang sich geduldig dem Diktat weißer Kolonialherren beugen mußte, schüttelt mächtig seine Mähne und entledigt sich mit kräftigen Prankenschlägen der Fesseln, die ihn so lange tief einschneidend drückten. Nicht überall geht diese Befreiung friedlich vor sich, und nur gar zu oft nimmt der Löwe seine reißenden Raubtierzähne zu Hilfe, um mit ihnen seinen bisherigen weißen Dompteur unbarmherzig zu zerfleischen. Wie oft waren wir in den letzten Jahren und Monaten Zeuge, wie zahlreiche afrikanische Unruheherde den weltpolitischen Horizont unheilverkündend röteten und wie die Uno-Firewehr alle ihre Wasserleitungen gebrauchen mußte, um den drohenden Weltenbrand einzudämmen.

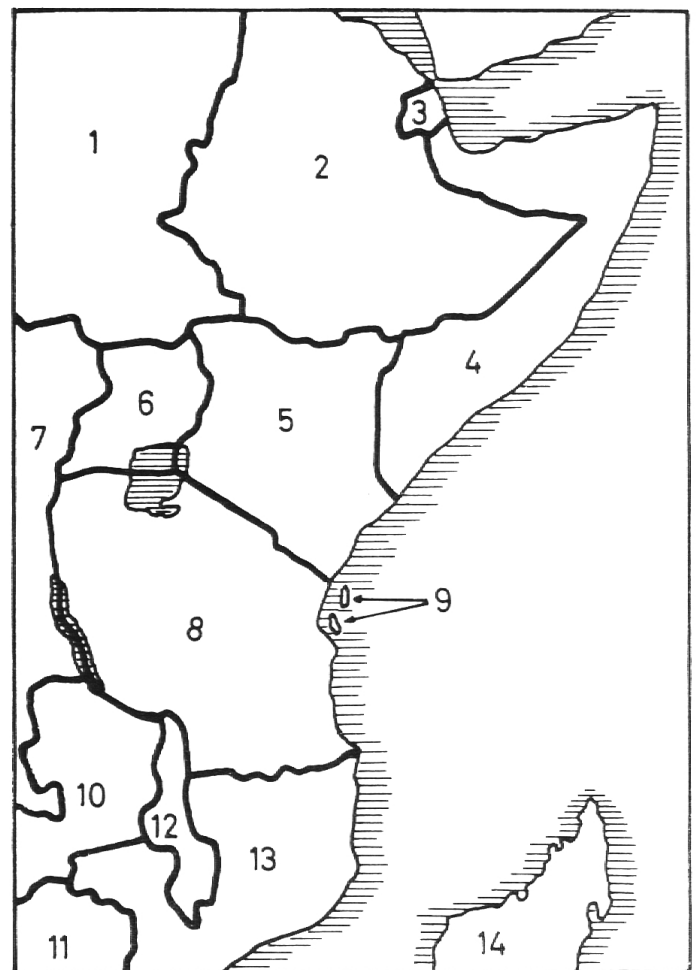
Vor einigen Wochen hat eines der letzten britischen Kolonialgebiete seine Unabhängigkeit erhalten, *Ostafrika*. Es schien zunächst, als ob hier die politische Wachtablösung ohne große, innere Stürme vor sich gehen werde. England hatte seine Untertanen systematisch auf die Selbstverwaltung vorbereitet, und tüchtige, junge Afrikaner nahmen das Staatssteuer in die Hand. Die Welt atmete auf. Doch kaum war der erste Freiheitstaumel verhallt, begannen auch hier die Fieberschauer innerer Unruhen die jungen Staatengebilde zu schütteln. Wohl gelang es den jungen Regierungen, die sogleich ihre frühern weißen Herren um Hilfe riefen, nochmals, die Lage zu meistern und den Bürgerkrieg zu verhindern. Was aber geschieht, wenn die subversiven Kräfte, die unentwegt am Werke sind und den Begriff Freiheit anders interpretieren, wieder die Oberhand gewinnen, das einfache Volk von neuem in den Strudel von Haß und Mißgunst reißen? – Auch in Ostafrika gärt es, und der Tag, an dem aus dem Gärungsprozeß eines falsch verstandenen Freiheitskampfes der klare, geläuterte Wein politischer Selbstverwaltung herausquillt, scheint noch in ferner Zukunft zu liegen. Doch nun wollen wir dieses unbekanntes Land, das so plötzlich aus langem Schlaf ins grelle Rampenlicht der Weltöffentlichkeit trat, etwas näher kennenlernen.

2. Politische Entwicklung

Wenn wir heute von Ostafrika sprechen, so verstehen wir darunter das Gebiet der Staaten *Tanganjika*, *Kenia* und *Uganda* und der vorgelagerten Insel *Sansibar*. Wohl umfaßt der geographische Begriff des Ostens auch noch das alte Kaiserreich Äthiopien und den jungen Staat Somalia im Norden, die zentralen Kleinstaaten Ruanda und Burundi, sowie die Inseln Madagaskar und Sansibar und die portugiesische Kolonie Moçambique im Süden. Doch wir

Abb. 1 Politische Gliederung Ostafrikas

1	Sudan	8	Tanganjika
2	Äthiopien	9	Sansibar (+ Pemba)
3	Franz.-Somaliland	10	Nord-Rhodesien
4	Somalia	11	Süd-Rhodesien
5	Kenia	12	Njassaland
6	Uganda	13	Moçambique
7	Kongo	14	Madagaskar



Staat	Größe	Einwohner (1962)	Dichte	Hauptstadt	Unabhängig- keit
Kenia	582 646 km ²	8,7 Mio	15	Nairobi	1963
Uganda	243 411 km ²	7 Mio	29	Kampala	1962
Tanganjika	937 061 km ²	9,7 Mio	10	Dar-es-Salaam	1961
Sansibar, Pemba	2 642 km ²	315 000	121	Sansibar	1963
Burundi	27 834 km ²	2,6 Mio	93	Usumbura	1962
Ruanda	26 338 km ²	2,9 Mio	112	Kigali	1962
Madagaskar	590 454 km ²	5,7 Mio	10	Tananarive	1960

beschränken uns hier auf den mittleren Teil, das heißt auf das ehemalige britische Kolonialgebiet Ostafrika.

Kenia, Uganda und Tanganjika sind Mitglieder des britischen Commonwealth; Sansibar, Ruanda und Madagaskar sind Republiken, während Burundi ein Königreich ist.

Der Name Ostafrika ist eng verbunden mit dem Namen eines großen, weißen Mannes, der diese Gegend freiwillig aufsuchte und sich restlos aufopferte: *Sir David Livingstone*. In einfachen Verhältnissen 1813 in Schottland geboren, erwarb er sich durch ungeheuren Fleiß und den Besuch von Abendkursen so viele Kenntnisse, daß er mit dem ersparten Geld die Universität Glasgow besuchen konnte. Seinen Herzenswunsch, als Missionar und Arzt in die Ferne zu gehen, konnte er sich mit 27 Jahren erfüllen. Lange wirkte er in Südafrika, drang dann weiter nach Norden bis zum Tanganjikasee vor. Seine Forschungsreisen machte er vor allem, um den furchtbaren Sklavenjagden zu steuern; er hoffte, den Handel auf pflanzliche Produkte und Elfenbein verlagern zu können, besonders, wenn er neue Transportwege finden würde. So erforschte er den Lauf des Sambesi und die ostafrikanischen Seengebiete. Er starb 1873 in der Nähe des Tanganjikasees. Die Liebe, die seine schwarzen Freunde dem großen Arzt und Menschen entgegenbrachten, kommt wohl am besten dadurch zum Ausdruck, daß sie – eine hohe afrikanische Ehrenbezeugung – das Herz Livingstones in afrikanischer Erde begruben, den einbalsamierten Körper jedoch in gefahrvollen Märschen zur Küste trugen, damit er im Heimatland ruhen könne. In die dunkle Granitplatte, die Livingstones Ehrengrab in der Westminsterabtei in London deckt, sind die ehrenden Worte eingemeißelt: «Hier ruht, von treuen Händen über Land

und Meer getragen, David Livingstone, Missionar, Forscher und Menschenfreund.» So wurde dieser uneigennützig, große Mensch zum leuchtenden Symbol schwarz-weißer Freundschaft. Was aber das europäische Interesse an diesem dunklen Erdenteil erst richtig weckte, war der Bericht des großen Forschers *Henry Morton Stanley*. Der junge Journalist hatte von einer amerikanischen Zeitung den Auftrag erhalten, den längst verschollenen Livingstone zu suchen. Er fand diesen am 10. November 1871, konnte ihn jedoch nicht überreden, mit ihm nach Europa zurückzukehren. So setzte sich der abenteuerlustige Stanley ein anderes Ziel und machte sich auf den Weg nach Norden, um den Lauf des Kongo zu verfolgen. Wie schon 1862 der Entdecker der Nilquellen, John Hanning Speke, so brachte auch Stanley die Kunde nach Europa, daß im Herzen Afrikas (im heutigen Uganda) ein verhältnismäßig gut organisierter Staat existiere, der «unbedingt der Segnungen des Christentums bedürfe». Dem Rufe folgten sowohl protestantische (meist englische) als auch katholische (meist französische) Missionare, während gleichzeitig auch arabische Händler vom Sudan her nach Süden vordrangen und ihrerseits Teile der Bevölkerung zum Islam zu bekehren versuchten. Die Deutschen komplizierten die Situation durch das Auftauchen von Carl Peters, der dem Kabaka (dem Herrscher Ugandas) sogar einen Protektoratsvertrag abrang. Dies war jedoch gegen die Absicht der britischen Ostafrika-Gesellschaft, die ihrerseits eine Expedition nach Uganda rüstete. So geriet Ostafrika in den Interessensbereich dreier europäischer Großmächte: Frankreich, Großbritannien und Deutschland. Während Deutschland 1890 vom Sultan von Sansibar gegen Zahlung von 4 Millionen Mark Tanganjika als Schutzgebiet erhielt, erwarb 1895 die britische Ostafrika-Gesellschaft die Rechte auf den Küstenstreifen des heutigen Kenia. Als Gegenleistung verzichtete Groß-

britannien auf alle Ansprüche auf Madagaskar gegenüber Frankreich und überließ Deutschland die Insel Helgoland. Während jedoch die britische Ostafrika-Gesellschaft am legendenumwobenen, volkreichen Königreich Uganda sehr interessiert war, hätte die englische Regierung am liebsten die Verantwortung über dieses Gebiet abgelehnt, was ihr aber unter dem Druck der Pressekampagne nicht gelang. Schon gar keine Lust zeigte die englische Regierung am menschenleeren und unwirtlichen Kenia. Nachdem aber Uganda schließlich doch britisches Protektorat geworden war, ergab sich zwangsläufig, aus politischen und strategischen Gründen, die Notwendigkeit, eine Eisenbahnverbindung zwischen der Küste und Uganda herzustellen. 1895 entschloß man sich zum Bau, aber erst 1899 erreichte die Linie den Punkt 500 km landeinwärts, an dem sich heute die Stadt Nairobi erhebt, und erst 1903 gelangte man an die Endstation am Viktoriasee, 1000 km von Mombasa entfernt. Die Eisenbahn hatte den britischen Steuerzahler 7 Millionen Pfund gekostet. So teilten sich England und Deutschland in die ostafrikanischen Besitzungen, bis im Ersten Weltkrieg britische und südafrikanische Truppen das deutsche Protektorat Tanganjika besetzten und der Vertrag von Versailles es England zuteilte. Und nun, in den letzten Wochen des Jahres 1963, war es soweit, daß Kenia und Tanganjika ihre Unabhängigkeit erhielten, während Uganda bald folgen wird.

Wie aber wirkt sich die eben erhaltene Freiheit auf die Bevölkerung, die doch so vielfältig zusammengesetzt ist, aus?

Wohl am einfachsten sind die Verhältnisse in Uganda. Da es von jeder größeren europäischen Ansiedlung frei ist, fehlt ihm auch die Bitterkeit und Eifersucht der Rassenprobleme. Nur die Anwesenheit von zirka 50000 Indern, bei einer Gesamtbevölkerung von gegen 6 Millionen, stellt ein soziales Problem dar, das auch schon zuweilen zu Tötlichkeiten und Aufläufen geführt hat.

Schwieriger sind die Verhältnisse in Kenia. Um die kostspielige Ugandabahn zu sanieren, faßte man den Entschluß, im menschenleeren Hochplateau Kenias europäische Farmer anzusiedeln. Um jedoch diese Pioniere anzulocken, mußten ihnen Garantien gegeben werden. Ein großes Stück Land wurde daher offiziell für ausschließlich europäische Niederlassungen reserviert (White Highlands). Es muß betont werden, daß diese Gebiete damals praktisch un-

bewohnt waren. Doch heute sind an den Randgebieten dieser Reservate die einheimischen Bevölkerungsziffern so angewachsen, daß diese Schwarzen mit neidischen Blicken auf die weißen Siedlungen schauen. Und hier liegt eine Wurzel der schweren politischen Probleme im heutigen Kenia. Sodann wurde die Eisenbahnlinie von indischen Arbeitern gebaut, die zu diesem Zwecke in ihrer Heimat angeworben wurden und sich nach Ablauf ihrer Arbeitsverträge in Kenia niederließen. Und dies ist der Ursprung eines andern schwerwiegenden Problems. So bilden heute die zirka 50000 Weißen eine gewisse feudale Oberschicht, während die 150000 Inder einem aufstrebenden Mittelstand entsprechen. Die breite Masse der Afrikaner stellt die Proletarier, wiewohl es auch unter ihnen Akademiker und Beamte gibt. Wie gerade sie vom Dilemma ihrer Herkunft umhergerissen werden, dies zeigt am deutlichsten der frühere Führer der Mau-Mau-Bewegung und jetzige Ministerpräsident *Jomo Kenyatta*. Kenyatta hatte in London Anthropologie studiert und war sogar Lektor an der Londoner Universität gewesen. In seine Heimat zurückgekehrt, sah er sich von der Gesellschaft der Weißen, denen er bildungsmäßig näher stand als seinem eigenen Stamme, ausgeschlossen. So litt er unter einem schweren Ressentiment gegen die Weißen, dem er dann als Führer einer nationalen Terroristenbewegung Luft machen wollte. Wie aber werden sich diese sozialen Gegensätze zwischen Weiß, Braun und Schwarz in der Zukunft auswirken?

Bis vor kurzem glaubte man, daß der Schritt zur Freiheit in *Tanganjika* ohne große soziale Unruhen vor sich gehen würde. Der überwiegenden Mehrheit von fast 9 Millionen Afrikanern stehen nur zirka 100000 Inder und 25000 Europäer gegenüber. Außerdem sieht die neue Verfassung eine paritätische Vertretung von Europäern, Indern und Afrikanern im Gesetzgebenden Rat des Landes vor. So hoffte man, der Rassenprobleme leicht Herr zu werden, besonders da auch der junge Präsident Nyerere als sehr intelligent und weitsichtig bekannt ist. Doch haben die Ereignisse gezeigt, daß es der subversiven Tätigkeit gelingt, selbst in so hoffnungsvollen Ländern Haßgefühle hervorzurufen, die sich vorwiegend gegen die tüchtigen indischen Handelsleute richteten. Doch hoffen wir, daß es der Vernunft der jungen Regierung gelingt, das Volk in eine ruhige, zufriedene Zukunft zu führen.

Wohl am undurchsichtigsten sind die Verhältnisse

auf der kleinen Insel *Sansibar*, die früher als Stützpunkt des Sklavenhandels einen unheilvollen Namen hatte.

3. Bodengestalt und Landschaftsbild

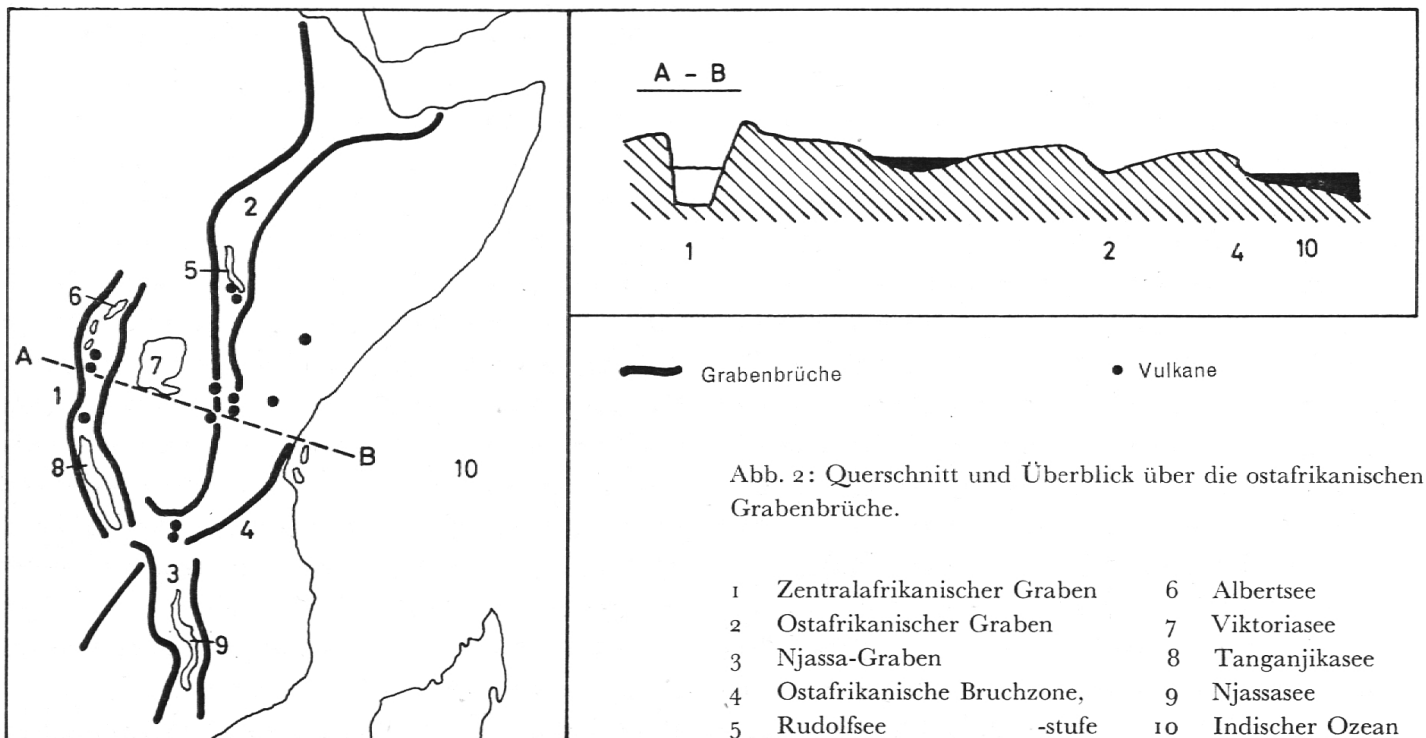
Im eintönigen Landschaftsbild der afrikanischen Tafel bildet Ostafrika eine interessante Ausnahme. Nicht nur die hohen Berge, die ihre schneebedeckten Häupter stolz gegen die gleißende Äquatorsonne emporrecken, nicht nur die weiten Hochländer, die stufenförmig gegen Osten zum Meer abfallen, nein, besonders die tiefen, langgezogenen Grabenbrüche, in denen sich Schmelzwasser und Regenfälle zu fast unermesslich tiefen Seen ansammelten, sie alle bieten ein Bild abwechslungsreicher Gegensätze. In der Sohle des Tanganjikasees liegt bei 655 m unter Meeresspiegel der tiefste Punkt Afrikas, und nur wenige Kilometer nördlich bildet der Kibo, der Gipfelberg des Kilimandscharo, mit 6010 m den höchsten Punkt des schwarzen Kontinentes. Doch, bringen wir etwas Ordnung in dieses scheinbare Grabenlabyrinth Ostafrikas. Die Geologen glauben, unter den zahlreichen Bruchlinien und Stufen drei große Grabengebiete feststellen zu können:

1. Den Njassagraben mit dem Njassasee.
2. Den Zentralafrikanischen Graben mit dem Tanganjikasee und den sich nordwärts anreihenden zahlreichen Seen.

3. Den Ostafrikanischen Graben, der im Gebiet des Kilimandscharo eine einseitige Bruchstufenlandschaft bildet, sich dann gegen Norden tief einschneidet, gegen Nordosten umbiegt, den gewaltigen Grabenbruch des Roten Meeres bildet und seinen nördlichsten Ausläufer im Toten Meer und Jordantal findet, wo er sich zum tiefsten Punkt der Erdoberfläche, -394 m, hinabsenkt.

Zwischen den Gräben liegen weite, tafelförmige Hochplateaus und flache Mulden, in denen sich oft gewaltige Seen ansammelten, die aber von nur geringer Tiefe sind. So würde der kaum 100 m tiefe Viktoriasee mit seiner 68800 km² großen Oberfläche mehr als eineinhalbmal die Schweiz bedecken. (Der Viktoriasee ist hinter dem Kaspischen Meer und dem Oberen See in Nordamerika der drittgrößte See der Welt.) Aber auch der Moerosee ist neunmal so groß wie unser Bodensee, nimmt sich aber mit seinen nur 14 m Tiefe etwas bescheiden aus.

Wie aber kam Ostafrika zu diesem interessanten Bruchliniensystem? Hören wir die Ansicht der Geologen: Die Stufen und Brüche sind das Werk gewaltiger Bewegungen der Erdkruste. Während der flache Tafelkontinent Afrika weiterhin einer schwachen Nordwesttrift unterworfen ist, hält der submarine Kontinentalsockel den Osten mit dem arabischen Tafelland und Asien in Verbindung. So ist das Gebiet einer mächtigen Zerreißprobe ausgesetzt. Viele Geologen sehen hier eine Parallelität



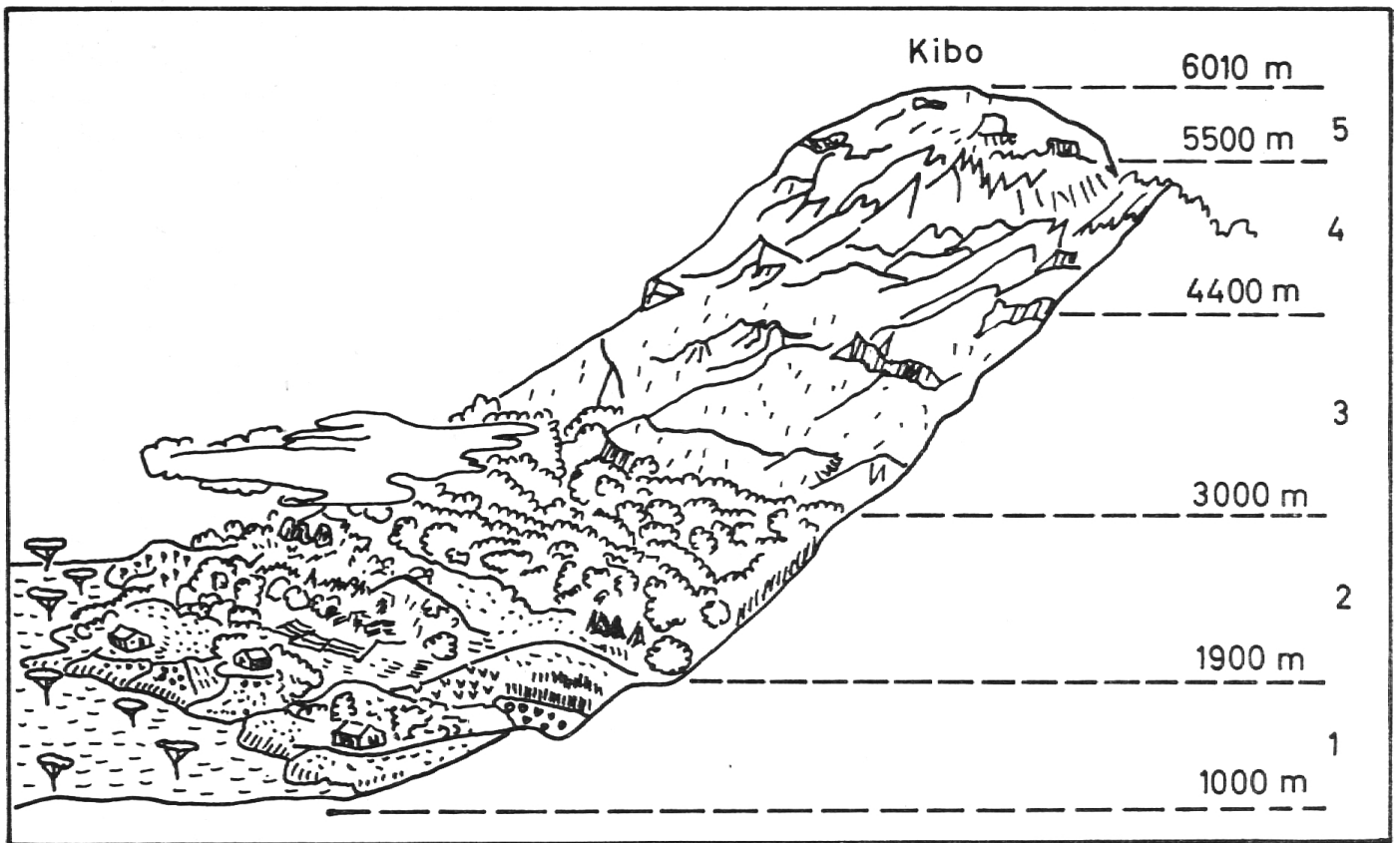


Abb. 3: Schnitt durch die Abhänge des Kilimandscharo.

- | | | | |
|---|--|---|--|
| 1 | <i>Anbauzone</i>
Kaffee, Erdnuß, Sisal, Batate, Hirse
Bewohner: Europäer, Neger
Niederschläge: 1250 mm/Jahr | 3 | <i>Mattenzone</i>
Elenantilope, Geier
Niederschläge: 800 mm/Jahr |
| 2 | <i>Zone des Nebelwaldes</i>
Gorilla, Elefant, Leopard
Niederschläge: 3000 mm/Jahr | 4 | <i>Fels- und Geröllzone</i>
Niederschläge: 400 mm/Jahr |
| | | 5 | <i>Eiszone</i>
Niederschläge: 300 mm/Jahr |

mit der Kontinentalverschiebungstheorie von A. Wegener und der Abspaltung Südamerikas von Afrika. Auch damals müssen, dieser Theorie zufolge, in der ersten Phase mächtige Bruchspalten die zusammenhängende Landmasse zerrissen haben, bis dann das Meer eindrang und der abgespaltene Subkontinent Südamerika seine allmähliche Westwanderung antrat. So wird vielleicht in Millionen Jahren ferner Zukunft einmal Afrika längs der ostafrikanischen Grabenbrüche entzweigerissen? – Doch, wenden wir uns von der grauen Theorie wieder dem realen Landschaftsbilde zu. Sicher ist, daß diese 7000 km lange Spaltenfolge, die vom Limpopo bis zum Libanon reicht (dies entspricht einer Strecke von Archangelsk bis zum Äquator) mit Recht die «auffallendste Schramme im Antlitz unserer Erde» genannt wird. Daß sie auf Erdkrustenbewegungen zurückzuführen ist, steht einwandfrei fest, denn dafür zeugen auch die zahlreichen erloschenen

und noch tätigen Vulkane wie Kilimandscharo, Kenia usw., die an den Bruchlinien und in den Gräben emporquollen und der Gegend den Hochgebirgscharakter aufprägten.

Der unbestrittene König der Berge ist der 6010 m hohe alte Vulkan *Kilimandscharo*, dessen schnee- und gletscherbedecktes Haupt schon früh das ungläubige Staunen der Europäer erregte. Wie kann am Äquator, der heißesten Zone der Erde, ein Schneeberg aufragen? – Das war die übereinstimmende Frage aller Zweifelnden. Erst die photographischen Aufnahmen des bekannten Schweizer Fliegers Walter Mittelholzer, der Afrikas höchsten Berg überflog, erhärteten die Tatsache: Der Kilimandscharo hat, trotz der Lage am Äquator, sein Haupt unter einem mächtigen Eispanzer verborgen. Doch, verfolgen wir den Bericht eines kühnen Bergsteigers, der dem afrikanischen Bergkönig zu Leibe rückte:

«Von Kenia sind wir nach Süden gefahren, ins

Tanganjika-Land. Wir sind im Vorland des Kilimandscharo-Gebirges in 1200 m Höhe. Es ist November, die kleine Regenzeit hat eingesetzt; den Himmel decken Wolken, die sich jetzt gegen Abend oben zu lichten beginnen. Da taucht, hoch über der Wolkenmasse, eine weiße Rundung auf, die wächst und wächst und in schimmernden, zartrosa Farbtönen zu leuchten beginnt. Wie ein Traumbild zerfließt sie wieder, von aufsteigenden dunklen Wolken bedeckt. Der Himmel hat uns für wenige Minuten den Anblick des Kibo geschenkt, des höchsten Berges des Kilimandscharo-Gebirges. Nun begreifen wir, daß die Eingeborenen dem Gebirge den Namen «Kilima Ndjaro», das heißt «Berg des Leuchtenden», gaben, und daß in ihren Mythen die Höhen als Sitz der Götter und Riesen erscheinen.

In etwa 1800 m Höhe haben wir den untern Rand des *tropischen Regenwaldes* erreicht, der stellenweise echten Urwaldcharakter zeigt. Wir folgen einem Pfad, den vor kurzem erst Elefanten mit Rüssel und stampfenden Beinen gebahnt haben. Herrliche Orchideen leuchten uns in ihren bunten Farben und grotesken Formen aus dem dunklen Grün entgegen, erfüllen aber auch die Luft mit schwülen, betäubenden Düften.

In etwa 3000 m Höhe wird der Wald von der *Savanne* abgelöst, die bald in eine *Steppenlandschaft* übergeht. Schluchten zwischen steilen *Lavarippen* gilt es zu durchklettern, über Bäche hinweg, die vom Eiswasser gespeist werden und die den Eingeborenen- und Europäersiedlungen weit unten im Hochland ihr Wasser liefern...

Jetzt sind wir, über 4000 m hoch, auf dem *Wüstenplateau* angelangt, das sich zwischen dem schneebedeckten Kibo und dem stark zerrissenen Mawensi ausdehnt. Grau und hart steigt der Kibofels aus dem gelben Sand auf, aber weich und weiß und leuchtend scheint die Schöpferhand ihn zuzudecken.

Es geht eine steile Schutthalde hinauf. Sie dehnt und dehnt sich. Das Herz hämmert mächtig beim Steigen auf diesem entsetzlichen lockeren Material in der dünnen Luft. Deutlich sehe ich schon oben den Gletscherrand sich senkrecht auftürmen. Werden wir es schaffen?...

Wir haben den Gipfel erreicht, und nun öffnet sich der Blick in den 60 m tiefen *Krater* dieses erloschenen Vulkans. Tief unten die Schnee- und Eismassen des Kessels; im Hintergrund des etwa 2 km im Durchmesser großen Kraters schwarze, steile, schneelose Felsen und leicht geschwungene Firnlinien, rechts

aber eine ungeheure, durch lange Zapfen geriefte Eismauer, die aus der Kratertiefe herausragt. Ringsum ein Glitzern und Sprühen im warmen Mittagsstrahl der tropischen Sonne, ein geheimnisvolles Knacken und Klingen des tauenden Eises unter dem lichtblauen Himmel. Eine phantastische Welt, die wir in schweigender Ergriffenheit genießen.

Jetzt verstehen wir auch jenes Märchen gut, das sich die Eingeborenen, die ja von erloschenen Vulkanen nichts wußten, erzählen:

Ein Riese und eine Riesin bewohnten einst die beiden Berge Kibo und Mawensi. Jeder hütete sein Feuer. Als der Riese eine Wanderung unternehmen mußte, befahl er seiner Frau streng, beide Feuer gut zu schüren. Sie aber ließ die Glut ausgehen. Wie der Riese bei seiner Rückkehr das Unglück sah, packte er voll Wut gewaltige Steine und schleuderte sie auf beide Wohnstätten. Den Herd der Riesin (Mawensi) zertrümmerte er durch mächtige Blöcke; seinen Glutkessel (Kibo) aber bewarf er nur am Rande und an der Außenwand mit Steinen. Riese und Riesin zogen von dannen. Ob sie eines Tages wiederkehren und ein neues Feuer anfachen würden? »

So können wir zusammenfassend das Landschaftsbild Ostafrikas charakterisieren: Völlig ebenes Land, sanfte Geländewellen, niedrige Höhenzüge, aufgesetzte Plateaus, tiefe Grabenbrüche mit abgrundtiefen Seen, wunderliche Fels- und Klippenformationen, vulkanische Gebiete, steile Hochgebirge, wildzerklüftete massige Bergländer, urwaldbestandene Hochebenen, dürre Savannen und Steppen und kahle, felsige Kuppen und Kegel. – Wahrlich eine erstaunliche Vielfalt abwechslungsreicher Landschaftsbilder!

4. Klima und Vegetation

Im Gegensatz zu dem vielgestaltigen Landschaftsbild ist das Klima verhältnismäßig einheitlich. Der Küste bringt der *Südostpassat* reichliche Niederschläge. Daher ist sie südlich vom Äquator von Palmenwäldern umsäumt. Auch die Höhen hinter der Küste erhalten Steigungsregen. Das Hochland selbst hat *zwei Regenzeiten* im Frühjahr und im Herbst. Die regenfeuchten Abhänge der Bergländer sind mit Wäldern bedeckt.

Das Hochland zwischen den Bergen, den Seen und Grabenzonen ist ein *Savannenland*. Es ist der Weideplatz für die Herden der viehzüchtenden Afrikaner. In der Trockenzeit bieten diese Landstriche ein

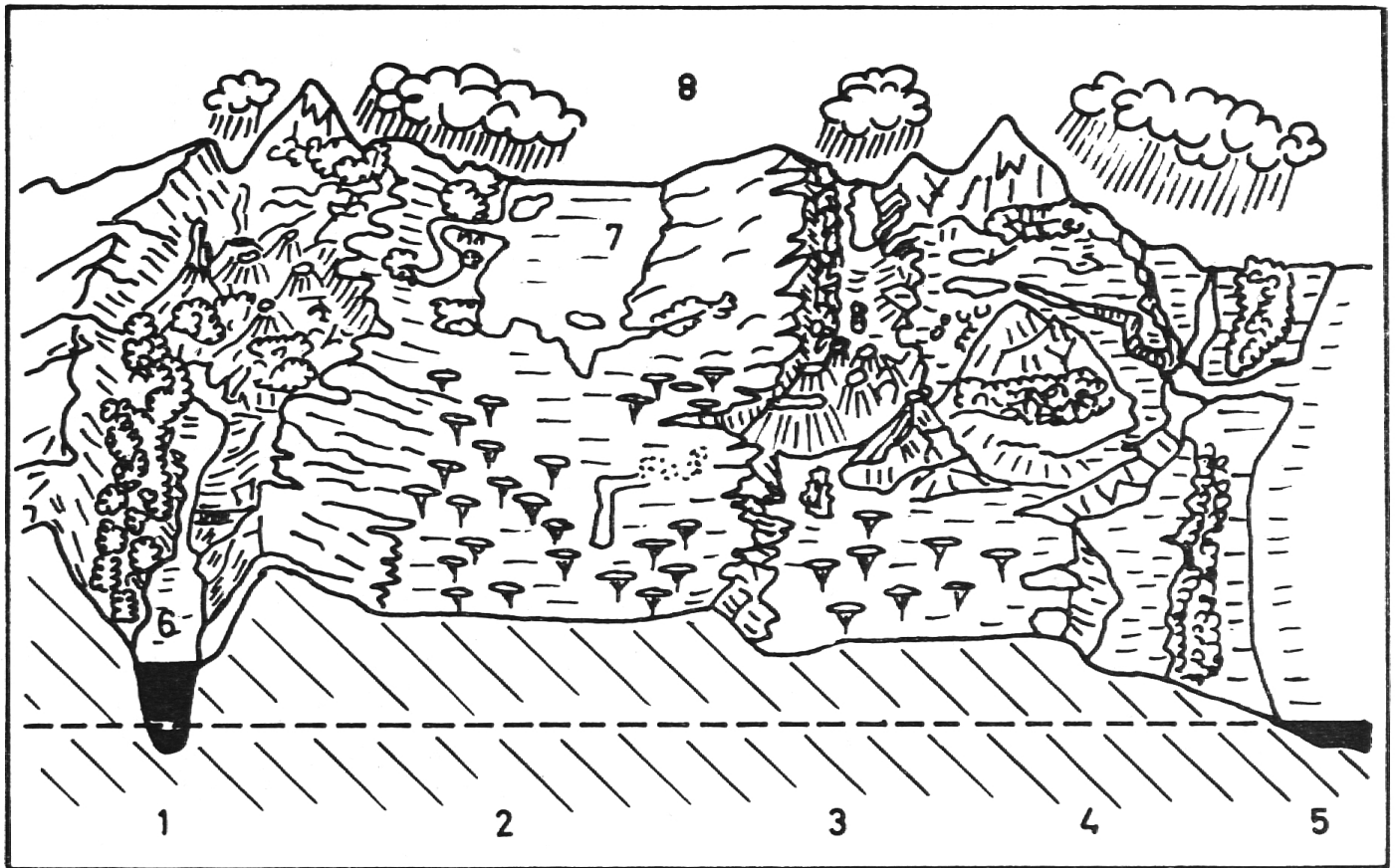


Abb. 4: Landschaftsquerschnitt durch Ostafrika.

- | | | | |
|---|-----------------------------|---|---|
| 1 | Zentralafrikanischer Graben | 5 | Indischer Ozean |
| 2 | Hochland | 6 | Tanganjikasee |
| 3 | Ostafrikanischer Graben | 7 | Viktoriasee |
| 4 | Östliche Bruchzone | 8 | Steigungsregen an den Osthängen
(Zwei Regenzeiten) |

trostlos ödes Bild. Die Bäume werfen das Laub ab. Breitkronige Schirmakazien gleichen mächtigen Regenschirmen von Riesen. Bei Beginn der Regenzeit aber sprießen überall zarte Gräser empor. Das Laub der Bäume entfaltet sich wie mit einem Zauberschlag. Das ganze Land verwandelt sich in einen blühenden Garten.

Im westlichen Hochland dehnen sich um den Viktoriasee weite *Steppen* aus. Sie sind meist leicht gewellt; es ist, als ob ein bewegtes Meer plötzlich erstarrt wäre. Vereinzelt stehen Baumgruppen in den Niederungen. Zur Trockenzeit, wenn der Boden heiß wie ein Backofen unter der Sonne schmachtet, sammelt sich das Wild an den Wasserlöchern. Wenn dann im November die Jahresregen beginnen, schlürft der Boden tagelang Wasser in sich hinein. Nach einer Woche ist die Erde, die eben noch wie Stahl ertönte, wenn die Hufe der Zebras darüber klapperten, ein grundloser Morast geworden. Die Steppe wurde zum See und bleibt oft monatelang

ein Verkehrshindernis. Wenn das Wasser dann abfließt, glaubt man das Wachsen förmlich zu sehen. Statt auf ausgedörrte Steppen schaut das erfreute Auge jetzt auf grüne Fluren. So bietet der jährliche Wechsel ein imposantes Schauspiel.

An der Küste ist es sehr heiß. Auf dem Hochland aber ist die Temperatur etwas niedriger und die Luft vor allem nicht so feucht und schwül wie an der Küste; auf die glühend heißen Tage folgen kühle Nächte. In einigen Gebieten ist eine Ähnlichkeit des Klimas mit dem Italiens nicht zu verleugnen. Deshalb ist das Hochland für afrikanische Verhältnisse nicht nur von Afrikanern, sondern auch von Europäern dicht besiedelt und bewirtschaftet.

5. Bevölkerung

Die schwarze Urbevölkerung Ostafrikas ist in zahlreiche Stämme gespalten, die sich teilweise seit Generationen bekämpfen. Unter ihnen sind die

Tabora

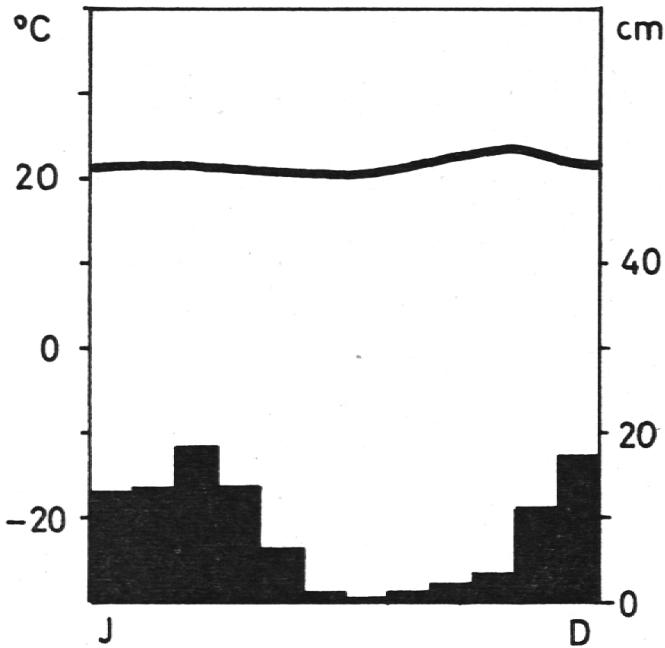
1265 m

5° 02' südlicher Breite

32° 45' östlicher Länge

Jahrestemperatur: 22,3°

Niederschlag im Jahr: 92,2 cm



Tanga

14 m

5° 11' südlicher Breite

39° 16' östlicher Länge

Jahrestemperatur: 25,5°

Niederschlag im Jahr: 154 cm

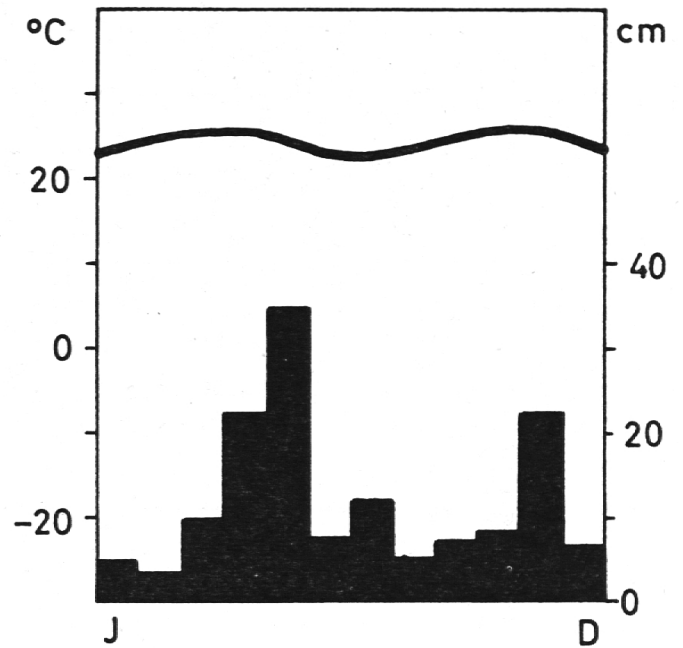


Abb. 5: Klimadiagramme einer Stadt im Hochland (Tabora) und einer Stadt an der Küste (Tanga).

Massai, die Watussi und die Bantu die bedeutendsten.

Die *Massai* gehören zu den hamitischen Völkern und leben zwischen dem Kenia, Kilimandscharo und Viktoriasee. Sie sind sehr selbstbewußt und halten sich für das auserwählte Volk Gottes. Die ganze Erde hat Gott nach ihrem Glauben nur für die Massai erschaffen. Daraus leiten sie sich auch das Recht ab, andern Negerstämmen die Rinder einfach wegzunehmen. Ihr ganzes Leben dreht sich sowieso nur um die Rinder, denn sie sind Viehzüchter. Von den Missionen haben die Massai in den langen Jahren deutscher und britischer Herrschaft nie viel wissen wollen.

Ein sehr selbstbewußter Stamm sind auch die meist über zwei Meter großen *Watussi*, deren Wohngebiet zu den am dichtesten besiedelten Gebieten Zentralafrikas gehört.

Den Hauptanteil der einheimischen Bevölkerung des Hochlandes stellen die *Bantu*, die meist in kegelförmigen, grasbedeckten Hütten hausen. Sie sind im Unterschied zu den Massai Ackerbauern und bestellen ihre Felder mit Mais, Erbsen, Batate, Hirse, Erdnüssen und Bananen, neuerdings auch mit Baumwolle.

Der Küste entlang leben die *Suaheli-Neger*, deren Sprache, das *Kiswaheli*, zur Verkehrssprache im ganzen östlichen Afrika wurde.

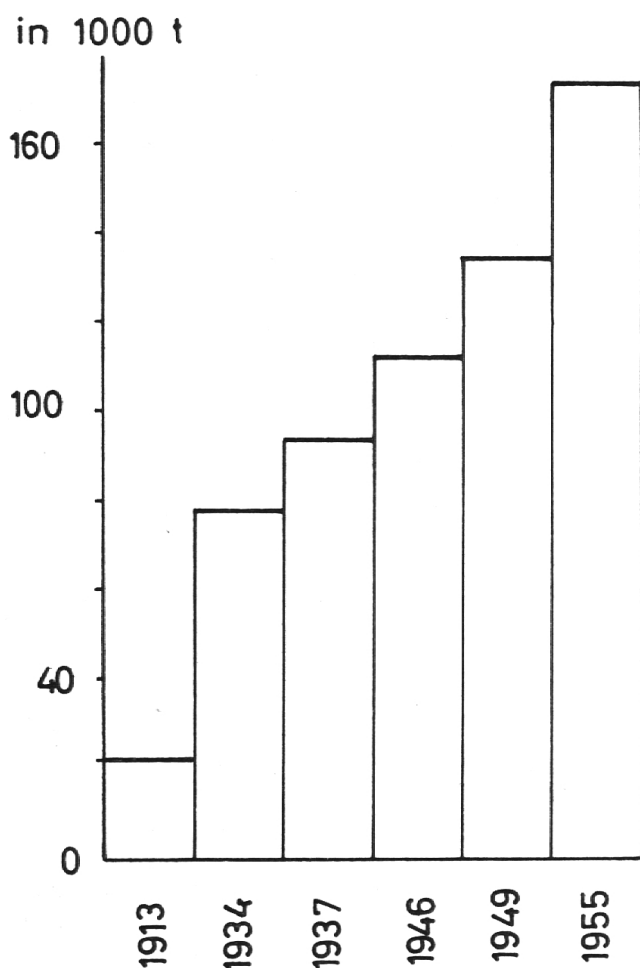
6. Wirtschaftliche Verhältnisse

Bis zum Eintreffen europäischer Kolonialisten fristeten die schwarzen Bevölkerungsstämme ein primitives Leben. Riesige Heuschreckenschwärme, die immer wieder vom Norden einflogen, verwüsteten periodisch ungeheure Landstriche. Die Rinderpest dezimierte häufig die Herden der Massai, und auch die Menschen wurden in großer Zahl von allen möglichen tropischen Krankheiten wie Malaria, Schlafkrankheit usw. dahingerafft. Was bei diesen Naturkatastrophen noch übrig blieb, wurde vielfach durch blutige Stammesfehden ausgerottet. Daß bei solchen Verhältnissen ein wirtschaftliches Leben nicht aufblühen konnte, ist durchaus verständlich. Dies änderte sich jedoch fast schlagartig, als die weißen Siedler sich niederließen und auch die Segnungen der Natur erkannten. Sie nahmen nicht nur den Kampf gegen die Krankheiten auf, sie richteten an der äthiopischen Grenze auch Horchposten auf, die die Ankunft der gefräßigen Heuschrecken-

schwärme meldeten, worauf sogleich Flugzeuge aufstiegen, die mit Giftstoffen die Schwärme überrieseln und so Millionen der gefährlichen Schädlinge vernichten. So begannen die Weißen und später auch die Inder das wirtschaftliche Leben Ostafrikas anzukurbeln, und die schwarzen Urbewohner zeigten sich vielerorts als sehr gelehrige Schüler. So kommt es, daß die ostafrikanischen Staaten bereits heute der Welt wichtige Güter und Rohstoffe liefern können, wenn auch das ganze wirtschaftliche Leben erst im Anfangsstadium steckt. Von großer Bedeutung unter den Exportgütern ist vor allem der *Sisal*, eine zähblättrige Pflanze, aus der der Sisalhanf gewonnen wird, der zur Herstellung von Schiffstauen usw. dient. Diese Pflanze, die nur in Mexiko und Ostafrika in größeren Mengen gedeiht, bildet heute den Hauptexportartikel Tanganjikas. (Tanganjika steht in der Sisalproduktion an erster Stelle der Erde mit über 37% der Weltproduktion.)

An zweiter Stelle der Exportgüter steht der Kaffee, dem dann die andern Güter wie Baumwolle aus Uganda, Kopra (das <Fleisch> der Kokosnüsse), aus

Abb. 6 Sisalexport aus Tanganjika



dem die pflanzlichen Fette hergestellt werden, usw. folgen. Eine der enttäuschendsten Episoden der Wirtschaftsentwicklung Tanganjikas nach dem Zweiten Weltkrieg war das Fiasko des von der Labour-Regierung geplanten Großanbaus von Erdnüssen. Riesensummen wurden ausgegeben, um den Großanbau der nach dem Krieg für die Fettversorgung einer unterernährten Welt besonders wichtigen Erdnüsse zu ermöglichen. Aber die afrikanische Erde und das tropische Klima machten einen dicken Strich durch diese Rechnung; denn durch das Aufpflügen weiter Landstriche trocknete das Land aus, der Regen kam nicht, und heute sind nur noch kleine Reste des einst so kühnen Projektes im Betrieb. Es ist dies eines der lehrreichsten Beispiele für das Versagen übereilter Methoden bei der Bewältigung lebenswichtiger Ernährungsprobleme. Erfolgreiche landwirtschaftliche Unternehmen müssen organisch wachsen und können nicht mit einem Schlag gewaltsam aus dem Boden gestampft werden. Auch die industrielle Erschließung Ostafrikas wird mit allen Mitteln energisch vorangetrieben. In Kenia sah ein großangelegtes Entwicklungsprogramm für die Jahre 1954–1957 die Investition von 22 Millionen Pfund vor. Unternehmungslustige Siedler und europäische Firmen sind bestrebt, ihre Tätigkeit nach Ostafrika auszudehnen. So bestehen heute in Kenia bereits an die hundert Fabriken, darunter wichtige Unternehmungen, die Konservendosen, Aluminiumgeschirr, Textilien, Möbel, Fleisch- und Gemüsekonserven erzeugen. 1954 machte der Beitrag dieser Leichtindustrien zum Gesamtprodukt des Landes bereits 10% aus – und er ist seither weiter gestiegen.

Mit seinen schmucken kleinen Städten, mit seiner Hauptstadt Nairobi, die teils so aussieht wie eine englische Provinzstadt, mit seinen wunderbaren Landschaften, seinem großen Wildpark ist Kenia sicher eines der anziehendsten Auswanderungsziele Afrikas. Sollte das schwerwiegende Rassenproblem eine befriedigende Lösung finden können, wird Kenia sicher in wenigen Jahrzehnten eines der Musterländer des afrikanischen Kontinentes sein. Aber zur Lösung dieses Problemes werden die weißen Siedler Kenias viel Weitblick, Takt und Weisheit aufbringen müssen.

Etwas anders stehen die Verhältnisse in Tanganjika. Dieses Land steckt, gegenüber Kenia, industriell noch tief im Anfangsstadium, obgleich in ihm große Diamant-, Gold- und Kohlevorkommen ge-

funden wurden. Neben den Sisalaufbereitungsanlagen, die den Plantagen angeschlossen sind, und einigen holzverarbeitenden Fabriken fehlen industrielle Betriebe vorläufig noch ganz. Aber auch dieses große, reiche Land unternimmt in den letzten Jahren alles, um es wirtschaftlich zur Blüte zu bringen.

Die industrielle Zukunft Ugandas beruht auf einem der kühnsten und weitblickendsten wirtschaftlichen Projekte ganz Afrikas, nämlich auf der Errichtung eines Damms am Viktoria-Nil, unweit der Stelle, wo er aus dem Viktoriasee entspringt, bei den Owens-Fällen. Der Damm ist bereits gebaut, und auch das Kraftwerk ist bereits im Betrieb. Es wird nach seiner völligen Fertigstellung eine Gesamtkapazität von 150 000 kW liefern. Die so gewonnenen Wasserkräfte sollen die Grundlage für eine großzügige Entwicklung der Bodenschätze und des industriellen Potentials von Uganda werden. Bei Kilembe sind bedeutende Kupfer- und Kobaltvorkommen festgestellt worden, und 1956 wurde mit der Förderung dieser Metalle begonnen. Bei Jinja wurde eine elektrisch betriebene Schmelzanlage zur Extraktion von Kupfer und Kobalt aus dem Erz errichtet. Eine neue Zementfabrik in Tororo produzierte 1955 bereits 50 000 t Zement, zum Großteil aus lokal gewonnenen Materialien. Auch die Baumwollernte Ugandas soll mindestens teilweise an Ort und Stelle verarbeitet werden.

Um zu vermeiden, daß durch die Entwicklung dieser Industrien allzu viele Europäer als Arbeiter nach Uganda kommen und hier ein Siedler- und Rassenproblem schaffen, sorgt man für die örtliche Ausbildung von geeigneten Facharbeitern.

Wenn wir zusammenfassend auch sagen müssen, daß die ostafrikanischen jungen Staaten wirtschaftlich und industriell noch stark in den Kinderschuhen stecken, so zeigen diese Ansätze doch, daß die Entwicklung in eine hoffnungsfrohe Zukunft führt, wenn es gelingt, Rassenprobleme und einen falsch verstandenen Selbständigkeitsbegriff zu überwinden. Hier stellen sich auch dem Weißen große Aufgaben, bieten sich aber auch große Chancen, wenn er uneigennützig seinem schwarzen Mitmenschen im Herzen Afrikas hilft.

7. Schluß

Dieser kurze Querschnitt durch Ostafrika führte uns durch eine der interessantesten, abwechslungsreich-

sten Gegenden des Schwarzen Kontinentes. Unendlich weit sind die Gebiete, wo noch große Herden von Antilopen, Zebras und Elefanten in freier Wildbahn leben, wo Löwe und Hyäne arglistig auf ihre Beute lauern und wo der Geier in hohen Lüften spähend seine Kreise zieht. Vielfältig wie die Natur sind aber auch die Menschen und ihre Probleme. Können wir Europäer sie vollkommen verstehen, sie, die mit ihren uralten Sitten und Gebräuchen so plötzlich hineingeworfen wurden in den Strudel der modernen Zeit, sie, die hin und her gerissen werden von Tradition und Fortschritt? – Nein! Wir können nur hoffen, daß sie auf friedliche Weise den richtigen Weg zu Blüte und Wohlstand finden werden, und versuchen, ihnen zu helfen und so zu heilen, was unsere Vorfahren in allzu kolonialistischem Geiste dem Land und Volk an Schaden zugefügt haben.

Aufgaben:

1. Zeichne die politische Karte Ostafrikas und trage in ihr die bedeutendsten Städte ein (*Dar-es-Salaam*, Tanga, Moschi, Tabora, Muansa, Kigoma; *Mombasa*, *Nairobi*; Entebbe, *Kampala*, Jinia; *Sansibar*)!
2. Trage in der Karte die Hauptverkehrslinien ein! – Welche Schlußfolgerungen ergeben sich für die Erschließung des Landes?
3. Die Oberrheinische Tiefebene von Basel bis Mainz ist ein Grabenbruch. Vergleiche ihre Länge mit Teilen der afrikanischen Gräben! Findest du auf der Erdkarte noch andere große Grabenbrüche?
4. Welche Höhenlage der großen Seen gibt der Atlas an?
5. Vergleiche die großen afrikanischen Seen miteinander und mit großen europäischen Seen!
6. Verfolge den Quellfluß und den Oberlauf des Weißen Nils! – Woher stammt wohl der Name?
7. Zeige, wie sich in den Sagen der Eingeborenen Wahrheiten über die Natur des Landes widerspiegeln!
8. Warum eignet sich Ostafrika als europäisches Siedlungsland?
9. Schildere Pflanzen- und Tierwelt in der Savanne und in der Steppe!
10. Suche Schwierigkeiten und Möglichkeiten der wirtschaftlichen Entwicklung im ostafrikanischen Gebiet!

Literaturnachweis:

Harms: Afrika; Schäfer: Afrika, Bd. III; Wendlandt: Erdkundliche Bilder; Heck: Länder und Völker; Echo der Welt, Bd. I; Widrig: Geographie; Dr. Grzimek: Serengeti darf nicht sterben.